

Fran K furter Rundschau

Vom 23.10.78

Ein Traum vom Geschlechtsaustausch

Augusto Fernandes inszeniert „Bernarda Albas Haus“

BOCHUM. Vor genau vier Jahren wagte Augusto Fernandes in Bochum, mit seiner Inszenierung von „Dona Rosita bleibt ledig“ Federico Garcia Lorca aus den unsere Bühnen beherrschenden Rezeptionszwängen eines teils folkloristisch, teils archaisch gefärbten Theaters der Poesie zu befreien. Geling dieses Unterfangen damals auch weitgehend, so schien eine Wiederholung mit „Bernarda Albas Haus“ unmöglich.

Die Geschichte der despotischen Frau, die am Beerdigungstag ihres zweiten Mannes achtjährige Trauer für ihr Haus verkündet und die fünf Töchter lebendigen Leibes in ein Grab schließt, aus dem nur die älteste, aus erster Ehe stammende einen durch Eisengitter und Nachtdunkel eingeschränkten Blick in die Außenwelt, spricht auf einen Mann, richten darf — diese „Frauentragödie aus spanischen Dörfern“ ist uns in ihrem Symbolgehalt für die verkrusteten Lebensformen in dem von Franco verstärkt gegen den geschichtlichen Fortschritt abgeschotteten Spanien zu klar, als daß es eine andere Interpretation geben könnte.

Das gilt um so mehr, als „Bernarda Albas Haus“ ja erst im vorigen Jahr in Spanien aufgeführt werden durfte. So unbestreitbar sich aber in dieser Tragödie spanische Kollektivwirklichkeit zeigt: Augusto Fernandes schafft es doch, diese um einen individuellen Aspekt zu bereichern. Er zeigt uns näm-

lich, daß sie auch eine Selbstdarstellung der Leidensgeschichte Garcia Lorcas ist.

Die abgeschlossene Frauenwelt erscheint in Bochum als Erfüllung jenes spanischen Männlichkeitswahns, unter dem auch der homosexuelle Dichter zeit seines Lebens litt. Fernandes interpretiert die erotische Sehnsucht der Töchter Bernarda Albas konsequent als geheimen Wunsch des Geschlechtsaustauschs — wie ihn Garcia Lorca selbst in seinem Gedicht vom Weibsmännchen (mariquita) verschlüsselt hat. Also sind die Mädchen mit buschigen Augenbrauen leicht maskulin geschminkt und haben auch in ihren Verhaltensweisen teilweise männliche Züge angenommen.

Das ist Fernandes überzeugend gelungen, da Grischa Huber, Magda Stief, Claudia Amma, Regine Vergeen und Elisabeth Seiler ein mirakulös austariertes Ensemble von Individualitäten darstellen. Aber Fernandes bleibt dabei nicht stehen, sondern überträgt das sozial- und sexualpsychologische Moment des erträumten Geschlechtsaustauschs auf die Dramaturgie des Stücks. Die hier so unabdingbar wie selten scheinende Guckkasten-Perspektive der Eingeschlossenen bricht er auf, indem er das Spiel auf der von Peter Pabst bis in die ersten Parkettreihen und tief in die Hinterbühne gebauten Spielfläche ausbreiten läßt, als hätte die Sehnsucht der Töchter — was ja textgerecht ist (ge-

sprochen wird die geschickt aufgeraute Übersetzung Enrique Beck) — auch eine flüchtige Komponente.

Hinzu kommt, daß Fernandes sein Entgrenzungskonzept für dieses uns allzu lange hermetisch vorgekommene Stück in eine stilistische Mehrschichtigkeit weitertreibt. Dem Zentrum der fünf Töchter, die der Idealvorstellung des Regisseurs von einem lockeren Bewegungstheater nahekommen dürften, werden Gegenakzente gesetzt: Lola Müthel spielt die Bernarda mit der ganzen Rhetorik einer Tragödin alten Schlags, Hannelore Hoyer macht aus der Obermagd das schon etwas manierierte Kabinettstück einer nuscheligen Alten aus dem Volkstheater, und Erika Falkenhagen variiert die beiden Auftritte der irren Großmutter zwischen der Kallcharge eines ausgedienten Operettengenerals (was ihren Heiratswunsch um so grotesker macht) und dem Spiel einer ambitionierten Laiendarstellerin.

Da darf denn, häufiger und vor allem herzhafter als üblich in diesem Stück, auch gelacht werden, und trotz einiger zumal im ersten Akt bei der Premiere storender Balanceprobleme wissen wir am Ende dieses stilistisch-dramaturgischen Drahtseilakts mehr von Garcia Lorca als vorher.

ULRICH SCHREIBER

1/3/4/5/2